Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 11 (1931-1932)

Heft: 9

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und die Bearbeitung ist von Herrn Dr. Alfred Hartmann getroffen worden, ein Musterbeispiel, wie Anmerkungen auf den knappsten Ausdruck einer Erläuterung und Erklärung gebracht werden können: gewissenhafteste Arbeit und zusverlässiges Wissen verbinden sich hier auf kleinstem Raume. Diese Anmerskungen gestatten auch demjenigen, dessen Latein eingerostet ist, bei gelinder Anstrengung sich dem von Jacob Burckhardt so gepriesenen Genusse der Besichäftigung mit den Quellen hinzugeben. Ein otium cum dignitate zu verbringen, kann nicht leicht glücklicher als durch Bertiesung in diese Sammlung gessschehen.

Besonders reizvoll sind die am Schlusse mitgeteilten Inschriften einiger berühmter Grabdenkmäler hauptsächlich aus dem Münsterkreuzgang. Wer etwa schon vermeint hatte, so im Vorbeisgehen sie lesen zu können, hat sich von der Schwierigkeit, die sie durch ihre Gesdrängtheit und die gehobene Sprache verursachen, überzeugt. In der Hartmann'schen Basilea Latina (Lehrmittelsverlag des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt, 1931) und freundlich vom Herausgeber unterstützt, kann er sich in aller Ruhe an die Entzisserung heransmachen.

Gerharb Boerlin.

Lese=Proben

Simon Gfeller: Drätti, Müetti u der Chlyn.

(Simon Gfeller: Dratti, Müetti u der Chlyn, Bilder us myr Buebezyt; Verlag France, Bern, 1931.)

We Drätti guet ischt ufgleit gsi, het er mängischt asoh brichte vo alte Zyte u wie's denn ggange syg. Sy Großvater syg e Schumeischter gsi, e Schumeischter u Wäber, ganz so eine, wie se der Gotthälf gschilderet heig. Der Wähstuchl syg imen Egge vo der Schuelstube gstange, u wen es Ching sy Frog heig uswändig chönne, syg es zum Wähstuchl vüre cho ufsäge. Dä, wo se-n-alben am schlächtischte chönne heig, syg em Schumeischter sy Junge gsi. Der Großvater hätt au gärn e Schumeischter us ihm gmacht, aber do dra syg gar nid gsi z'däiche. Drättis Vater heig e schwache Chopf gha u syg ganz en Ungschickte gsi, u das heig der Großvater erschröckeli gmüeiht. Der Vater syg du au e Wäber worde, heig's aber syr Läbelang nienehi brunge. Solang s'alte Gäld no im Umlauf gsi syg, heig er der Wäblohn no mit Angscht u Not sälber chönnen usrächne; aber mit der neue Währig syg er niemeh zgrächt cho. Ar, Drätti, heig ihm de albe müessen usrächne, was er sür nes Wub höüsche dörf.

Bo spr Muetter het Drätti nie vil erzellt, nume, sie spg en armi, bräschthafti Frau gsi, u wo ber Bater spg gstorbe gsi, heig är sche müesen erhalte u bertürwillen ersch spät chönne hürate. Bom Bater heig er'sch Wäbe glehrt gha, u zwüschhe spg er de go tawne. Aber es heig derby chuum usegluegt, daß me dervo heig chönne läbe. Dennzemol heig me no für füfezwänzg bis süfedryßg Rappen im Tag u bi magerer Choscht müesse Fuhre hace, bis ein schier der Rüggen abenangere gheit spg. Bo Znüüni u Zobe heig men i üser Gäget no nüt gwüßt u mängisch vor Müedi u Hunger d'Haue u d'Bei sasch nümme möge glüpse. Halblynigi Chleider heigi nume die Rychschte vermöge, die angere heigi zwilchigi treit u sygi am Sunndi i Zwilchchleideren i d'Chilche. Bo 's Znüüni= u Zobenässen uuscho spg, heigi vil Buure gschraue, jet müesse sie versumpe, die unerhörti Frässerei spg der Ungergang vom ganze Buurestang. U wo alls Sperze dergäge nienersür gsi spg, heige sie ersch rächt wellen uf d'Löhn drücke u gjammeret, sie vermögen abselut nid meh z'gäh. Drum heigi är u Müetti als lydig weni chönne näbenume tue u z'säges mit nüt müessen afoh.

(Aus dem Bild "Drätti u Müetti", S. 272/73.)

Carl Friedrich Wiegand : L'Vagant und Vagabund.

(Carl Friedrich Wiegand: Dagant und Dagabund. Zwei Novellen. Derlag huber, Frauenfeld, 1931.

Nachdem fie vertraut ein Stud schweigend zurudgelegt hatten, innerlich ge= ipannt und verlegen, einen Anfang zu finden, fragte Annina:

"Werdet Ihr bis zur Abfahrt auf der Alp bleiben?"

"Barum fragt Ihr?" entgegnete Fortunatus. "Der Bater hat davon gesprochen, daß er die Arbeit allein nicht zuwege bringe und Hilfe brauche."

"Er mußte in früheren Jahren doch auch ohne Silfe fertig werden," ant=

wortete Moser.

"Freilich," jagte Unnina, "aber er ist nicht mehr der Jungste, und die Arbeit zu groß. Ihr habt ihn verwöhnt." Moser schwieg. Rach einer Weile begann Unnina von neuem:

"So lang Ihr unten geschafft, ging alles ordentlich."

"So!" sagte Moser.

"Ihr habt doch alles allein gemacht," fügte sie hinzu.

"Findet der Ammann," forschte Moser, "daß ich die Arbeit recht gemacht habe?"

"Bißt Ihr das nicht?" entgegnete Annina fast vorwurfsvoll.

"Nein, das weiß ich nicht!" entgegnete Moser kalt. "Kein Wort hat er je zu mir gesagt, fein einziges Wort der Anerkennung."

"Das ift halt so seine Art," entschuldigte Annina, "Ihr kennt ihn ja genau,

vielleicht besser als ich."

"Ich glaube, daß ich ihn tenne," antwortete er, Wort für Wort betonend. "Er ift Meister, ich bin der Anecht. Er ift ein Bundner, und ich bin ein Beimatloser, ein Bagant, ein Geduldeter. Bei der größten Augusthige könnte man in seiner Nähe erfrieren."

"Bas foll das heißen?" erhob sich Unnina.

"Das foll heißen," jagte Fortunatus, ohne im geringften die Ruhe zu verlieren, "daß ich bis zur Stunde ebenso wenig aus ihm wie aus seiner Tochter klug geworden bin."

Ehe ich von Argun abreifte, betrat ich noch einmal das Pfarrhaus und dankte dem Pfarrer für die Freundschaft, die er mir in diesen Tagen erwiesen. Der klar-

sichtige Geistliche sagte, fein lächelnd:

"Es ist halt eine rechte Blutauffirschung für uns Arguner gewesen, daß dieser Mann in unsere Gemeinde fam. . . Rommen Sie doch einmal an einem Sonntag in die Kirche, wählen Sie Ihren Plat auf der Empore, um einen guten überblick über die gesamte Kirchgemeinde zu gewinnen. Alle Flachshäupter und Rotköpfe und es sind auch gar manche Rinder mit entzückenden rotgoldenen Löcklein darunter - heißen Moser, sind Rinder oder Rindeskinder des alten Zugemanderten."

Ich folgte dem Rate des Pfarrers. Unter den schwarzhaarigen Graubündnern jagen fast in jeder Bant Flachshaarige und Rottopfe. Nach bem Gottesdienste durchwanderte ich noch einmal Argun und hörte, daß der Name des Fortunatus jest ichon im britten Gliebe vorhanden fei, benn auch die Entel des Uralten maren im Rinderreichtum hinter ihrem Bater nicht zurückgeblieben und setzten tüchtig seinen

Namen fort.

T. TITA

1141

(Aus der Erzählung "Der Eroberer von Argun", S. 73/74 u. 91.)

Wilhelm Schäfer: Wahlheimat.

(Wilhelm Schäfer: Wahlheimat; Bd. 71 der "Schweiz im deutschen Beistesleben", Derlag Buber, Frauenfeld, 1931.)

Wenn wir Reichsdeutschen von der Eidgenossenschaft hören, denken wir wohl ober übel burch Schillers Tell, mit welchem Drama er den Schweizern ihre eigentliche Nationaldichtung in die endgültige Form gebracht, uns ihre Romantik gegeben hat: wir sehen "freies Bolt auf freier Erbe"... Das ist im Grunde auch so; nur haben die Zeitverhältnisse den Grundbestand dis zur Unkenntlichkeit verschüttet. Genau so, wie die mittelalterliche Stadtgeschichte von Zürich unter den Bürgersmeistern Brun, Stüssi und Waldmann den Stadtgeschichten im Reich entspricht als Kampf der Zünste gegen die adeligen Herren, genau so entsprechen die Züricher und eidgenössischen Verhältnisse im achtzehnten Jahrhundert dem Absolutismus, wie er uns damals regierte. Statt der Fürsten sind es die übermüsgen und grausamen Stadtherren, die das "niedere Volk" als "Untertanen" plagen und den Bauern mehr oder weniger in Leibeigenschaft halten: die Mißachtung der "Menschenrechte" war die gleiche.

Eben weil dies so war und weil schon den Knaben — der als Sohn eines Stadtbürgers "Herrenrechte" hatte — bei seinem Großvater, dem Pfarrer in Höngg, die "Betteljagd" und all die andern Ungerechtigkeiten empörten, darum wurde Pestalozzi durch den Feuerbrand des "Emil" schon als Student ein Empörer, darum machte er sich als Retter der Armen auf dem Birrseld mißliebig. . .

Im Zürcher Gebiet wäre eine Pestalozzische Anstalt überhaupt unmöglich geswesen, weil er dort unter den Chorherren seine hochmütigsten und schärfsten Feinde hatte; in Stans konnte er sich nur kurze Zeit durch die Maßnahmen des revoslutionären "Direktoriums" halten; aus Burgdorf wurde er durch die Berner Herren "evakuiert", wie man heute sagen würde; und daß ihn die Leute von Pverdon so lange machen ließen, kam nur daher, weil sie selber als Baadtländer besreite Untertanen von Bern waren und mit dem landfremden Empörer "fraternisierten".

Die wirkliche Unterstützung von einer Regierung und die planmäßige Einsführung seiner Methode ist Pestalozzi überhaupt nicht aus der Schweizer Heimat gekommen — von der kurzen Stapferzeit abgesehen —, sondern aus Preußen, wo Fichte sein begeisterter Prophet wurde. Hier entsprach sein Erziehungsplan der durch Stein betriebenen Erneuerung des Staates; eine derartige Erneuerung ist in der wiederhergestellten Eidgenossenschaft zu Pestalozzis Zeiten nicht erwogen worden.

Jene grausame Erfahrung, die fast ein Naturgeset scheint, daß kein Prophet in seinem Baterland angenehm sei, hat sich an Pestalozzi besonders bitter erfüllt. Die Zeit, da der gescheiterte Armennarr vom Birrseld als Mann vorübergehend in seiner Baterstadt lebte, war jene, da der Nichtbürger Not ihm seinen bürgerlichen Namen für jährlich tausend Gulden und "freie Station" abgekauft hatte, um ein Seidengeschäft damit zu betreiben, in welchem Pestalozzi offenbar noch als eine Art Geschäftsreisender verbraucht wurde. Dabei hatte er längst Weltruhm mit seinem "Lienhard und Gertrud" erworben.

Es war und ist in Zürich nicht anders als sonst in der Welt: um so rasch wie Alfred Escher zu einem stolzen Brunnendenkmal zu kommen, muß man zur äußeren Wohlsahrt beigetragen haben oder ein Kriegsheld gewesen sein. Die geistigen Leistungen vollziehen sich meist oder immer in einem Lebensgrund, der durch sie ausgerührt und gegen den Aufrührer gereizt wird."

(S. 50 u. ff.)

Aus Zeit und Streit

Zur Psychologie des Deutschschweizers.

Die schweizerische Telephonverwalstung ist in sehr eifriger und geschickter Weise bestrebt, die Benütung des Tèlesphons immer allgemeiner einzubürgern. Daß sie damit Erfolg hat, zeigen die Jahlen ihrer Rechnung. Jest verbreitet sie eine gefällige und wirklich auftlärende Drucksache über die Telephonversbindungen mit dem Auslande, die zweis

fellos ihre Wirfung auch nicht verfehlen wird.

Das Werbeschriftchen ist für die deutsiche Schweiz bestimmt und demgemäß ganz deutsch abgesaßt. Auf der begleistenden Karte, die in geschickter Weise die Verbindungsmöglichkeiten und die dafür geltenden Preise illustriert, sins den wir jedoch eine ganz merkwürdige